

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 50 (1967)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Gedankenlosigkeiten  
**Autor:** Mächler, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411548>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 11 50. Jahrgang

Aarau, November 1967

Sie lesen in dieser Nummer...

Zur Erinnerung an Professor  
Theodor Hartwig

Ich finde dich nicht mehr!

«Gibt es einen Teufel?»

Die heiligen Stätten in Jerusalem

## Das Ende vom Lied — die Skepsis!

Breit und gewaltig ist heute der Strom der Literatur, die sich der Offenbarungswahrheit des Christenglaubens entgegenstemmt. Und dieser Strom wird nicht schwächer, im Gegenteil, er schwillt immer stärker an. Darum ist es heute praktisch unmöglich, unsere Leser von allen Kämpfen, von allen Gegensätzlichkeiten zu Kirche und Glauben an allen Fronten in Kenntnis zu setzen. Und diese Kämpfe führen, wenn auch nicht überall, so doch da und dort einmal zum Sieg unserer guten Sache.

Sollen wir berichten von allen den Schulkämpfen bei uns, in Deutschland und in Frankreich, wo schwere Niederlagen mit erfreulichen Erfolgen wechseln? Sollen wir berichten von den Gymnasiasten in Göttingen, die aus eigenem Antrieb in einer Eingabe an die Schulbehörden den weiteren Religionsunterricht ablehnen und ihn ersetzen wollen durch einen Unterricht in Philosophie und in wissenschaftlich unterbauter Sexkunde? Sollen wir berichten von den — notabene katholischen — Professoren der Pädagogik, die ihren Bischöfen klaren Bescheid sagen darüber, wie weit deren Kompetenzen zu Interventionen im Schulkampf reichen und wo diese bischöflichen Kompetenzen ihre Grenzen haben? Sollen wir berichten von dem in Deutschland besonders heftigen Kampf der Gemeindetheologie gegen die Universitätstheologie — und von all den Unsicherheiten, die sich im Kirchenglauben immer stärker durchsetzen? Von den Klagen des Papstes über Unsicherheit und Unbotmässig-

keit sogar im Gefüge der katholischen Kirchenlehre?

Unbestreitbar ist die Tatsache, dass sich die Unsicherheit heute immer tiefer in die Grundlehren beider Kirchen hineinfrißt und dass die Besorgnisse hierüber sich immer deutlicher in beiden Kirchen zum Wort melden.

So schreibt der angesehene und sehr sachkundige theologische Rezensent der «Basler Nachrichten», Altpfarrer und Dr. theol. Oscar Moppert, in seiner Besprechung des von uns auch schon erwähnten Buches von Heinz Zahrnt «Die Sache mit Gott» (Nr. vom 12. Mai 1967) aus recht besorgtem Herzen heraus die folgenden Schlussworte:

«Zahrnts Buch bietet also eine Gesamtdarstellung der protestantischen Theologie, die mit der Neuentdeckung des Wortes Gottes durch die Persönlichkeiten eines Karl Barth und eines Emil Brunner so freudevoll beginnt; die in der Mitte die seltsame Mischung von Bejahung und Umdeutung einer wirklichen Offenbarung bei Bultmann zeichnet; die dann von einem Neuaufleuchten des Jesus von Nazareth, in dem die Gemeinde den Christus erfahren hat, berichten darf; die aber zum Abschluss eine fast vollkommene Skepsis gegenüber allem, von dem die christliche Gemeinde lebt, bekunden muss — das ist das Bild.»

Zahrnt selbst überschreibt das Schlusskapitel seines gross und tief angelegten Werkes mit der bangen Frage: «Ende der protestantischen Ära?» Es sieht heute tatsächlich so aus, als steuere die weitere Entwicklung des

Christenglaubens auf dieses allein noch übrigbleibende Ende, auf die vollkommene Skepsis, hin. Wir begreifen die Sorgen der Herren Theologen.  
Omikron

## Gedankenlosigkeiten

Der verdienstvolle, in der Regel geseit urteilende «Schweizerische Beobachter» hat sich letzthin vergaloppiert. In seinem «Kritischen Mosaik» vom 30. September 1967 nennt er es «eine Gedankenlosigkeit sondergleichen», dass in dem Bändchen «Schweizer Legenden» (Gute Schriften Zürich 1967) die Juden als jene erwähnt werden, die Christus gefangen und gemartert haben. Es handelt sich um eine von Hermann Anliker besorgte Auswahl aus den 1943 bei Sauerländer in Aarau erschienenen «Schweizer Legenden» von Arnold Büchli. Die beanstandeten Stellen kommen in den Sagen von Pilatus und von Ahasver, dem ewigen Juden, vor. Der gewissenhafte Sagenforscher Büchli hat diese Formulierungen zweifellos nicht erfunden, sondern nach dem Volksmund oder nach alten schriftlichen Vorlagen wiedergegeben. Ihre Streichung wäre ein fälschender Eingriff in den Geist und Stil der betreffenden Legenden. Wenn der «Beobachter» meint, solch formelhafte, in naive Mirakelgeschichten eingebettete Anschuldigung der Juden nähre den Antisemitismus, so möge er sich bei der katholischen Kirche beschweren, in deren Schoss diese Legenden gewachsen sind und die fast zweitausend Jahre lang die Juden als Gottesmörder veremt hat. Die kirchlichen Ursprünge des hitlermässigen Antisemitismus sind

soeben von Friedrich Heer in seinem Buch «Gottes erste Liebe – 2000 Jahre Judentum und Christentum – Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler» aufgedeckt worden (siehe die Besprechung von Walter Gyssling in der Oktobernummer des «Freidenkers»). Beschimpft werden die Juden in Büchlis Legenden nicht, im Gegensatz zu den mit fanatischen Judenverdammungen gewürzten Schriften der Heiligen und Kirchenlehrer Hilarius, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin und last not least Martin Luthers, der hierin gut katholisch dachte.

Wünscht der «Beobachter», dass die Werke dieser Männer, oder gar, dass die Evangelien, zumal das vierte, von den vielen anklägerischen Erwähnungen der Juden gereinigt werden? Pilatus selber sagt im Johannesevangelium zu Jesus, das Volk und die Hohenpriester hätten ihn zur Aburteilung überliefert (Joh. 18, 35), und bei Matthäus (27, 25) lesen wir, das ganze vor Pilatus versammelte Volk habe den Tod Jesu gefordert. Es war im übrigen stets gebräuchlich, in beiläufigen Erwähnungen solcher Ereignisse das Volk statt der verantwortlichen Volksführer zu nennen. In Texten, die nicht speziell von den betreffenden Vorgängen handeln, wird die Aussage, die Zürcher hätten Frischhans Teiling und Hans Waldmann oder die Berner hätten Major Davel und Samuel Henzi hingerichtet, gewiss nicht anstössig wirken. Die besondere Virulenz der entsprechenden Aussage über die Juden und Jesus ist ein weitläufiges Problem, das meines Erachtens auf die Absurdität des biblischen Offenbarungsglaubens zurückgeht. Nur auf dessen Grund konnte die christliche Anklage auf Gottesmord konstruiert werden.

Wollte man zimperlich sein, so wäre die grosse Rolle, die in Büchlis Legenden (und in unzähligen anderen) der Teufel und seine Gesellen spielen, eher ein Grund zu pädagogischer Besorgnis. Aber diesbezüglich müsste «Der Schweizerische Beobachter» zuerst im eigenen Haus zum Rechten sehen. In der Nummer vom 31. März dieses Jahres brachte er die Erzählung «Die Rache des Paters» von Gertrude Atherton. Darin droht ein Missionspater vom Typ «Rauhe Schale, guter Kern» einem unverheirateten indianischen Pärchen «hundert Jahre geröstetes Fleisch für eine Woche (sündiger)

Liebe» an. Mittels der Teufels- und Höllenlehre hat die römisch-katholische Kirche viele Jahrhunderte lang die Menschen gequält und ausgebeutet – und unser «Beobachter» serviert das infame Dogma als Würze einer gemütvollen Schmunzelgeschichte. In Anbetracht seiner sonstigen Gescheit-

heit könnte man dies, seinen eigenen Ausdruck anwendend, eine Gedankenlosigkeit sondergleichen nennen. Indes ist die Gedankenlosigkeit in Religionsdingen ein Uebel, dessen Erscheinungsformen gar nicht zu zählen und gegeneinander abzuschätzen sind.

Robert Mächler

## Zur Erinnerung an Professor Theodor Hartwig

Am 25. November dieses Jahres wäre ein Mann, dessen Lebenswerk ungeachtet der Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm im katholisch regierten Oesterreich als Mittelschulprofessor bereitet wurden, dem Humanismus und dem Freidenkertum restlos gewidmet war, 95 Jahre alt geworden.

Die heute schon fast legendär gewordene Gestalt Theodor **Hartwigs** war schon früher von mir aus Anlass seines 80. Geburtstages im Novemberheft 1952 dieser Zeitschrift, aus Anlass seines Todes (5. Februar 1958) im Märzheft 1958 und zur 90. Wiederkehr seines Geburtstages am 25. November 1962 Gegenstand einer ausführlichen Würdigung seines Lebenswerkes und seiner einzigartigen, dem sozialistisch-humanistischen Bildungsideal gewidmeten Persönlichkeit geworden.

Seine in zahlreichen Buchveröffentlichungen und in Zeitschriftenaufsätzen niedergelegten Gedanken, die er als leidenschaftlicher, von einem Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl erfüllter Forscher in Wort und Schrift seinen Lesern und Zuhörern vorgetragen hat, leben fort und werden noch lange fortwirken, auch «wenn der Leib in Staub zerfallen».

Denn auf dem überreichen Felde der freigeistigen Weltanschauung hat Hartwig zu verschiedenen Problemen Stellung genommen und nicht nur philosophiegeschichtliche, ethische, psychologische, literarhistorische und politische Probleme tiefeschürfend und eingehend behandelt, wovon die zum Teil noch unveröffentlichten Manuskripte ein beredtes Zeugnis ablegen – ich habe das

Verzeichnis dieser Schriften im Märzheft 1958 des «Freidenkers» im Anschluss meines Nachrufs angeführt –, sondern er ist auch als ein mutiger, unerschrockener Vorkämpfer in rein weltanschaulich-religiösen Fragen wiederholt aufgetreten, so als er, vom Bund proletarischer Freidenker in Rheinland-Westfalen nach Essen berufen, an fünf aufeinanderfolgenden Tagen (7. bis 11. Januar 1926) in grossen öffentlichen Versammlungen mit dem bekannten Kapuzinerpater **Columban** über Kirche und Freiheit, Religion und Sittlichkeit, **Jesus** oder **Karl Marx** und andere aktuelle Probleme diskutierte, ein Gegenstück zu der von Heine so köstlich geschilderten Disputation in der Aula zu Toledo...

Dieses hochinteressante weltanschauliche Rededuell zwischen einem prominenten Vertreter der Kirche und einem Vorkämpfer des freien Gedankens und des Sozialismus, das uns die **weit** überlegene Kampfesmethode Hartwigs, seine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur und last not least seine Schlagfertigkeit im vollen Lichte zeigt, ist als Broschüre unter dem Titel «Mit oder ohne Gott» im Verlag R. Cerny, Wien, 1926 erschienen.

1927 erschien seine «Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung, Soziologie und Sozialismus», 1929 «Historischer Monismus», 1933 die für ihn mit grossen Gefahren verbundene Kampfschrift «Der Faschismus in Deutschland», da dieses Werk in der Zeit des sogenannten «Protektorates» in Böhmen gedruckt wurde und der Autor in der Zeit der Besetzung durch

### Die Maske des Bösen

An meiner Wand hängt ein japanisches Holzwerk,  
Maske eines bösen Dämons, bemalt mit Goldlack.  
Mitfühlend sehe ich  
Die geschwellenen Stirnadern, andeutend  
Wie anstrengend es ist, böse zu sein.

Bert Brecht